

„Wenn ich meine Bilder anschau, dann höre ich Töne“

Der Allround-Künstler Sepp Fischer geht mit seinen gelb-schwarzen Kalligraphie-Bildern Wege außerhalb des Kunstbetriebs

VON UNSEREM REDAKTEUR MANFRED STUBER

REGENSBURG. „Wenn mir einer 3000 Mark im Monat gäbe, dafür dass ich dann würde ich das tun“, sagt Sepp Fischer, nicht ohne Frust, aber doch auch mit augenzwinkernder Ironie. Zur Zeit jobt er noch an der Kaffee-Theke der Buchhandlung Hugendubel. Denn der Kunstbetrieb nervt ihn schon .lange. Wenn man heute eine Ausstellung wolle, sagt er, müsse man schon vorher wer sein Es gebe keine Entdeckerfreude mehr im Kunstbetrieb. „Schlechte Kunst braucht schlechtes Publikum und das braucht wieder schlechte Kunst.“

Er gibt offen zu, er habe einen Widerstand gegen andere, die auch malen. „Malerkollege — das ist für mich schon ein Widerspruch in sich. Maler sind die Autistischen von allen“. Sepp Fischer ist ein Allrounder. Er singt, macht Musik im Rostmond Orchestra“, er schauspielert in der Truppe von Regisseur Joseph Berlinger und er malt in seinem Atelier im Regensburger Osthafen Bilder. Das Malen ist schon irgendwie seine primäre Leidenschaft. Damit hat er angefangen. Fischer versucht es derzeit außerhalb des Kunstbetriebs. Über einen Architekten hat er Kontakt zum Imobilienzentrum Regensburg bekommen. Dort gab man ihm eine Pauschalsumme und den Auftrag, 15 Gemälde abzuliefern, großformatige Ölbilder, geeignet zur Dekoration der Bürowände des Immobilienzentrums in der Thurmayerstraße. „Das ist eine Kraftsache“, erzählt Fischer. „Wenn ich keine Kraft habe, kann ich normal nicht malen.“ Aber es funktionierte. Der Auftrag hat ihn „angeschubbt“. „Der Schubbs war gut für mich.“

Auf Anfrage erklärt er, wie in seinem Kopf die Bilder entstehen: Das sind zuerst Zeichen, meist ist es die Vertikale. Er denkt da an kanadische Telegrafmasten, Pfähle. Bäume. Zwischen die Vertikalen setzt er dann „Pausen“. Von John Cage hat er gelernt, dass Pausen keineswegs nichts sind. Die Vertikale ist für ihn rhythmisch musikalisch. „Wenn ich meine Bilder anschau, höre

ich Töne“. Er erzählt von Messiaens Synästhesie. „Der hat zwanghaft zu jedem Ton eine Farbe gesehen. „Eine Krankheit, die jeder Maler oder Musiker auch gern hätte.

•Die hätte ich auch gern'.

Er empfindet Farben so stark wie Töne. Mit Grün, sagt er, habe er „ultramaßige Probleme“. Noch stärker mit Rosarot. Das ist für ihn wie ein „Hauteckzem“, wenn das in den Bildern auftaucht. Bronze dagegen liegt ihm. „Wenn ich Bildhauer wäre. wäre mein Material Bronze. Wenn ich mich selber als Material beschreiben sollte, wäre ich auch Bronze.“

1994 war er in Kanada. „Das war der Hammer. Ich hatte das Gefühl, ich komme heim. Die Weite. Das Schweigen. Das war für mich die Utopie.“ Die Kandier, findet er, haben so-eine natürliche Neugier. Es gäbe keinen unfreundlichen Kanadier. „Man kann Kanadier werden, das geht.“

Die Farben Gelb und Schwarz setzt er frech und wuchtig nebeneinander. Er erläutert: „Am Schwarz reizt mich, dass es ein Zustand ist. Es gibt da nur Licht an oder Licht aus. Die schwarze Bewegung mit dem Pinsel verzeiht nichts.“ Seine schwarz-gelben Bilder haben etwas von einer japanischen Leichtigkeit und doch auch wieder eine massive Klarheit. Sie erinnern an Schriftzeichen, an Kalligraphie.

Sepp Fischer betrachtet versonnen eines seiner wuchtigen Gemälde. „Manche Leute erdrückt das. Die fragen: Ist das ein Selbstmörder? Komisch! Mit einem Punk-Konzert können sie was anfangen, aber nicht mit der Farbe Schwarz? Schwarz – das ist wie ein stiller Cluster.“